Nummer 201 Montag, 30. August 1926

Berliner Familien-Zeitung

12 × 12

Roman von Curt Seibert

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale).

[20. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Für Radochla lag die Angelegenheit so: Karl und Eva waren getrennt. Sie aber wollte und würde auch heute noch — er kannte doch solche Frauen — ihren Geliebten heiraten, wenn er das Sechstagerennen gewönne und, vom Glorienschein des Meisterfahrers umstrahlt, von aller Welt bejubelt, auf sie zutrat. Deshalb mußte Karl das Rennen verlieren! Mit Leath zusammen gewann er bestimmt, also mußten die beiden getrennt werden. Wie? Furchtbar einfach. Der Australier suchte einen jungen Mann, der mit ihm als Partner durch die Welt zog. Aber ohne Anhang. Wenn Leath erfuhr, daß Harling eine reiche Frau heiratete, sobald er das Rennen gewinne, sprang er ab und fuhr gegen ihn, um ihn später um so sicherer für sich zu kapern. Eva aber mußte veranlaßt werden, unter allen Umständen das Sechstagerennen zu besuchen, denn in ihrer Abwesenheit konnte man ihre Wohnung näher ansehen und dabei das Diadem mitnehmen. Sollte sie aber nicht zu bewegen sein, die Sporthalle aufzusuchen, dann hatte Radochla noch einen letzten großen Trumpf, auf den sie fliegen mußte.

*

Das Rennen begann außerordentlich schnell und brachte sehr bald eine große Ueberraschung: Harling fuhr einfach alles tot. Für ihn war die Episode mit Eva zurzeit erledigt. Er hatte der Frau nichts getan, den Schmuck würde sie schon wiedererhalten, sobald er diesen Radochla erwischte, aber sie hatte nicht schön an ihm gehandelt, und deshalb war auch dies Weihnachten so schrecklich traurig gewesen, obwohl Frau Rath es ihm so nett gemacht hatte und so besorgt um ihn war. Jetzt wollte er wenigstens dafür sorgen, daß er ein Engagement im Sechstagerennen bekam, und das hing wohl von diesem Rennen ab.

Leath staunte ein über das andere Mal. Groth saß neben der Kabine, in der das Paar Leath—Harling „wohnte", und unterhielt sich mit ihm, so oft Karl im Rennen war.

„Der pumpt sich zu früh aus", sagte der Australier dem der Elan ungeheimlich war, mit dem sich sein Partner immer wieder nach vorne warf.

„Unsinn, den Jungen haben Sie noch gar nicht richtig in Fahrt gesehen, der kann mehr, als die meisten ahnten."

Auch das Publikum war verblüfft, das war nicht der langweilige und gleichgültige Fahrer, der beim Dreistundenrennen sich einen allerdings phänomenalen Vorstoß geleistet und dann langsam sein Pensum zu Ende gefahren hatte, das war ein neuer Mann, einer, der Großes versprach auch unter den Berufsfahrern.

Das Rennen wurde nach Art der Sechstagerennen abgewickelt, alle Stunde erfolgte diesmal eine Wertung, bei denen sich Karl nicht besonders ins Zeug warf. Seine Stärke war Schnelligkeit über längere Strecken, andauernde, nie ermüdende, immerwährende Schnelligkeit, die fast jeden Gegner langsam zermürbte und ihm in den letzten Momenten ein bedeutendes Uebergewicht verschaffte. Auch diesmal legte er es so an, Leath fuhr, sobald er eingriff, sehr schnelles Tempo, aber nicht sehr lange, dann kam Karl und fegte alles durcheinander. Mal lag er vorn und führte in rasender Fahrt, bald legte er sich in die Mitte, um unversehens vorzustoßen. Das Aufreibendste und Ermüdendste für die Rennfahrer ist das immerwährende Antreten- und Bremsenmüssen in unregelmäßigen, möglichst kurzen Abständen. Es war daher kein Wunder, daß mehrere Paare ins Schwimmen gerieten, als Leath—Harling kurz nach Mitternacht ihren großen Vorstoß unternahmen.

Das Publikum war durch das äußerst bewegte und aufregende Rennen in glänzende Silvesterstimmung geraten. Nach Theaterschluß strömten noch Tausende in den schon völlig übersüllten Innenraum, wo man auf die Tische stieg und Lieder sang. Da in Berlin an Silvester gleichzeitig Fasching gefeiert wird, verirrten sich auch einige Masken in die Sporthalle. Luftballons stiegen zu Hunderten an die goldrot bemalte Decke. Gläser flogen durch die Luft, zersplitterten am Boden, Sekt, Wein, Liköre, Kuchen, Abendplatten, Zigarren, Zigaretten, Blumen, Parfüms dufteten durcheinander. Das Geschrei der Menschen peitschte die Nerven der Fahrer, das Tempo der rollenden Räder peitschte die Nerven der Massen.

Dann war Mitternacht!

Zuerst schlug irgendwo ein Ton zwölfmal, es war der Xylophonspieler der Schrammelkapelle in der Bar des ersten Stockes, dann spielte die Blechkapelle einen dreifachen Tusch. Einer rief:

„Prost Neujahr!"

Zwei — drei — zwanzig — vierhundert — zehntausend brüllten es.

„Prost Neujahr!"

Man umarmte sich, fiel von den Tischen, die Fahrer setzten drei Runden aus, bekamen Sektgläser auf die Räder. Auf einmal spielten drei Kapellen durcheinander, oder waren es vier . . . oder acht? Und die Menschen tanzten im Innenraum, schoben sich wie eine einzige große Schokoladenmasse hin und her, auf den Sitzplätzen aber wippten die Zuschauer nach dem Takt der Musik und hätten auch gern mitgetanzt. Selbst Frau Rath wippte mit und schwenkte ein Eau-de-Cologne-Fläschchen, das sie mitgebracht hatte, weil beim letztenmal ein Herr neben ihr Pfeife rauchte, und das konnte sie nicht vertragen. Diesmal hatte sie bessere Nachbarschaft und brauchte das Abwehrmittel nicht, deshalb schwenkte sie das Flakon, das sich plötzlich öffnete und seinen ganzen Segen einem Herrn in die lockenreiche Colle goß. Aber der merkte nichts, nur seine Braut sagte nach geraumer Weile:

„Mage, du riechst so schön."

*

In der ganzen Stadt herrschte wilder Trubel, natürlich auch bei Tilcher, dem elegantesten Weinlokal des Westens, wo an einem Tisch dicht neben der Kapelle Herr und Frau Melchior mit Eva nach Draaten saßen. Sie hatte ihnen alles gebeichtet, froh, endlich Menschen gefunden zu haben, die ihr zuhörten, und denen sie ihr ganzes, ach so übervolles Herz ausschütten konnte. Melchiors waren lebenslustige Leute und nahmen die Sache nicht so tragisch. Zweifellos stecke in dem jungen Mann ein guter Kern, und wenn man ihn erst mal erwischte und ihm tüchtig ins Gewissen redete. Oh, Paul Melchior würde das schon besorgen . . ."

„Darf ich bitten?"

Und zum zehnten Male führte er Eva zum Tanz.

Frau Jutta sah neidlos zu. Erstens brauchte sie auf andere Frauen nicht mehr eifersüchtig zu sein, und dann tauchten aus allen Ecken Herren auf, um die günstige Gelegenheit auszunutzen, mit einer so hübschen und dabei so ausgezeichneten Tänzerin sich sehen zu lassen. Als der Mitternachtssturm einsetzte, wurden alle drei auseinandergerissen und in verschiedene Ecken gedrängt, Jutta fühlte sogar plötzlich einen heißen Mund auf dem ihren, und als man wieder Platz nahm und die Menschen taumelnd ihre Tische suchten, war auch Eva endlich in Stimmung geraten. An Karl dachte sie kaum. War er überhaupt die Aufregung wert, die man sich um ihn machte? Und wenn er wiederkam und um Verzeihung bat . . .? Wer konnte jetzt noch denken, bei der Musik? Und sie tanzte und flirtete, daß die Herren ihre große Freude hatte. Melchior klatschte in die Hände und rief:

„Endlich wieder in Form, na, Gott sei Dank!"

Es war beinahe halb sieben, als sie das Lokal verließen, das immer noch voll war. In der Garderobe ließ sie sich von fünf Herren in den Pelz helfen, dabei hörte sie, wie irgend jemand sich unterhielt.

„Bis vier waren wir in der Sporthalle."

„Na, wie war's denn?"

„Sehr interessant. Ein fabelhaftes Rennen."

„Wer hat gewonnen?"

„Ich habe eben telephoniert, natürlich Leath und Harling."

Ohnmächtig trug man Eva in ein Auto.

*

Und doch hatte der Herr, der bis 4 Uhr in der Sporthalle ausgehalten, und der das Rennen bis dahin schon fabelhaft genannt, das Beste verfäumt, denn zwischen 4 und 6 Uhr hatten Leath und Harling das übrige Feld einfach totgefahren. So was hatte man noch nicht gesehen, seit die Halle stand.

(Fortsetzung folgt.)

Fünf Monate schon war er auf der Walze Er kam von Deutschland, war über die Alpen gewandert, am Lago di Como entlang nach Italien, wohin ihn eine seltsame Sehnsucht lockte. —

Staub von der Landstraße lag noch auf Gesicht und Kleidung des Vaganten, als er bei Sonnenaufgang nach Mailand kam. Langsam schritt er durch die glasbedeckte Galeria auf die Piazza. Vor dem strahlend weißen Bau des Domes hielt er einen Augenblick inne, dann entblößte er seinen Kopf und betrat das Gotteshaus. Nachdem er sich bewundernd umgesehen hatte, stieg er auf der steilen Wendeltreppe zum Dach empor. Unter dem Zelt, das ein geschäftstüchtiges Cafétier dort oben aufgeschlagen hatte, nahm er eine Erfrischung zu sich. Dann trat er an die Brüstung.

Tief unten brandete im flimmernden Sonnenglanz das Leben der großen Stadt. Zwischen Autos und Straßenbahnen suchten sich Eselkreiber und Obstverkäufer schreiend und fluchend einen schmalen Weg. In der Ferne leuchteten die Gebäude des Messegeländes. Ringsum die weite lombardische Tiefebene. Und über allem dieser strahlend blaue Frühlingshimmel wie eine Kuppel aus feinstem Kristall.

In tiefen Zügen trank der Tippler die Freiheit der Höhe. Albern und lächerlich erschien ihm mit einmal das Gewimmel in der Tiefe. Alles Erdgebundene glitt von ihm, so nahe fühlte er sich der Sonne. Wie ein Kind verstohlen nach verbotenen Näschereien greift, berührten seine Hände den schimmernden Marmor der zarten Verzierungen am Rande des Daches. Er mußte an Zuckerwerk denken und schloß seine Augen vor der Schönheit des jungen Tages. — Es war ihm, als ob seine Mutter ihm wieder die Hand reichte zu den ersten Gehversuchen. Er wußte: Noch einen Schritt, dann würde er schweben in der schmeichelnd-dünnen Luft, dann brauchte er nie wieder auf staubigen Straßen entlangzukriechen, um Almosen zu betteln und hinter Zäunen zu nächtigen, dann wäre er wahrhaft frei — für immer. Und er tat diesen Schritt. —

Mitten auf der Piazza Duomo lag ein zerschmetterter Körper, umgeben von einem dichten Knäuel aufgeregt gestikulierender Menschen.

„Was gibt's da zu sehen, Schatz?" fragte ein Modepüppchen ängstlich ihren Begleiter. „Nichts für Hochzeitsreisende", lachte der, „ein betrunkener Landstreicher ist vom Domdach gepurzelt; komm, ich zeig dir lieber Leonardo da Vincis Abendmahl!" Wenig später hatte die Feuerwehr den Leichnam des Vaganten fortgeschafft. Der Rhythmus des Großstadtlebens pulsierte brausend weiter.

W. J.

Die Jubiläumsfeier des Berliner Sängerbundes

Der Berliner Sängerbund darf mit freudigem Stolz auf den würdigen, ja glänzenden Verlauf der Feier aus Anlaß seines 75jährigen Bestehens zurückblicken. Der lebhafte Widerhall, den die festlichen Veranstaltungen in weiten Kreisen der Berliner Bevölkerung geweckt haben, ist ein äußeres Zeichen der inneren Kraft und Lebensfähigkeit des Bundes.

Ein Festakt im Saal der Singakademie, die durch den Namen ihres Begründers Zelter eng mit der Männerchorbewegung verknüpft ist, trug, umrahmt von Orgel- und Chorvorträgen (Professor Walter Fischer und der Berliner Lehrergesangverein), in einer Reihe von mehr oder weniger bedeutsamen Ansprachen der Vorgeschichte des Bundes, seiner Gründung, Entwicklung und Erstarkung sowie den kulturellen Aufgaben des Männergesanges im allgemeinen Rechnung. Nach der Begrüßungs- und Festansprache des ersten Vorsitzenden, Rektors Runge, befundete Oberpräsident Dr. Meyer das wohlwollende Interesse der Staatsregierung für die Männerchorbewegung, umriß Oberbürgermeister Böß — frisch vom Startschuß der Groß-Berliner Staffel kommend — die rege Teilnahme der Stadt Berlin für die Entwicklung des Bundes, der lange vor der Einigung Groß-Berlins das Beispiel des Zusammenschlusses gegeben habe und der dank seiner Kulturarbeit Berlin wieder zum Range der Musikweltmetropole erheben möge, sprach der Vorsitzende des deutschen Sängerbundes, Fr. List, über die hervorragende Stellung des Berliner Bundes in der Großorganisation. Die Vorträge gipfelten in einer formvollendeten Ansprache des ehemaligen Kultusministers Dr. Völitz, der den Gedanken Musik als Mittel seelischer Erziehung in den Vordergrund stellte und mit warmen und klugen Worten das ideale Ziel der Einigung aller, auch der heute noch abseits stehenden Männerchöre als einer Spiegelung der echten Volksgemeinschaft erschauen ließ. Um so betrüblicher war die Abirrung des letzten Redners in die Niederungen politisch nationalistischen Hurrageschreis eine Entgleisung bei einer derartigen Gelegenheit, zu deren Entschuldigung nicht einmal, wie für die tägliche Entgleisung bei der Reichsbahn, ein fadenscheiniges Attentat (lies „Dolchstoß von hinten") vorgebracht werden kann. Zum Schluß gab in launiger Rede der zweite Vorsitzende Georg Brauner die vom Bunde beschlossenen Ehrungen bekannt: Oberbürgermeister Böß wurde zum Ehrenpräsidenten, die Herren Rektor Runge, Prof. Stange und Amtsrat Schlicht zu Ehrenmitgliedern ernannt; zugleich wurde ihnen die goldene Erinnerungsplakette überreicht. Der Bundesschatzmeister Karl Schulz wurde in Anerkennung seiner großen Verdienste durch die Ueberreichung einer Ehrengabe ausgezeichnet.

Am sichtbarsten nach außen hin entfaltete sich die Bundesmacht in dem großen Festzug, der in den frühen Nachmittagsstunden, vom prächtigen Sommerwetter begünstigt, die Straßen des westlichen Berlins durchzog: ein imponierender Aufmarsch, diese 5000 Sänger mit ihren Bannern und Fahnen. Herolde und Fanfarenbläser an der Spitze, Musikkapellen allenthalben im Zuge verteilt, aus dem immer wieder überstimmig der deutsche Sängergruß erdröhnte. Einen besonderen Schmuck bildeten die Festwagen mit allegorischen Darstellungen musikalischer Motive. Natürlich ist es nicht leicht, sich hier über das Niveau des Konventionellen und Kitschigen zu erheben. Den Vogel haben jedenfalls die Post- und Telegraphenbeamten mit ihrem Motiv „Muß i denn zum Städtle hinaus" eingefangen (eine liebe altmodische Volksweise, aus deren Fenster reizende Mädchen in Biedermeierkostüm freundlich winkten) und jetzt (ein modernes Reichspostauto mit blasierten Reisenden und Radioeinrichtung) abgeschossen. Doch trugen auch die Trachtengruppen, die das deutsche Volkslied aller Gaue symbolisierten, die Meistersinger-, Walter-von-der-Vogelweide-, Loreley-, Rheinlied-, Schubert- usw.-Bilder des ihrige zur Belebung und Erhöhung des Gesamteindrucks bei. Die Beteiligung des Publikums, die auch in festlicher Ausschmückung der berührten Straßen zum Ausdruck kam, war äußerst lebhaft.

Den Höhepunkt bildete zweifellos das Festkonzert in der neuen Automobilhalle am Kaiserdamm. Man mag über die Brauchbarkeit dieses Raumes für Konzertzwecke sonst denken wie man will: für solche Massenkundgebungen eignet er sich vortrefflich. Allein schon der Anblick des Riesenpodiums, im Hintergrunde auf den Seiten die Vereinsdamner festlich aufgepflanzt, mit dem Riesenchor der 5000, in dessen schwarzer Umklammerung das 200köpfige Sinfonie-Orchester völlig verschwindet, hat etwas Ueberwältigendes; dazu die weite Halle, dicht gefüllt mit 10 000 erwartungsvoller und innerlich beteiligter Menschen: das sind die Eindrücke, allein schon fürs Auge, die man nicht leicht wieder vergißt. Aber nicht für Auge allein: wenn diese 5000 Männerkehlen zu singen anheben, unter Professor Max Stanges klarer Stabführung, mit vollendeter Präzision und bewundernswerter Reinheit, wenn der Klang anschwillt zu machtvollem Fortissimo, wenn — schöner noch in der Abstufung des Raumes — die Tonfülle zurückebbt zum voll gesättigten Piano (verhaltene Kraft von 5000 Männern!), so erlebt man musikalische Wirkungen, wie sie eben sonst nie zu erleben sind. Das Programm, das auch eine Anzahl Werke namhafter Bundesmitglieder enthielt, stand auf der Höhe seiner Ausführungen. Dagegen konnten naturgemäß die reinen Orchesternummern in der Riesenhalle nicht voll zur Geltung kommen. Eine Begeisterung aber, wie sie insbesondere nach Mendelssohns allbeliebtem Rheinweinlied donnernd losbrach, habe ich in Konzerten wohl selten erlebt.

Ein Festabend mit Tanz im Haus der deutschen Funkindustrie bildete den Abschluß der ganzen Feier. Mag sich auch bei einem Teil der Sänger, die sich nach den Mühen der beiden letzten Tage das wohlverdiente Glas Bier schmecken ließen, bald eine gewisse Ermüdung geltend gemacht haben, bei der tanzlustigen Jugend war davon nichts zu verspüren. Unermüdlich drehten sich, teils im Saale, teils auf der Tanzdiele des kühlen Gartens, die Paare, und neben dem unvermeidlichen „Valencia" kam selbst der gute, alte Wiener Walzer zu seinem Recht. Auch die reichausgestattete Tombola, bei der man sogar ein Fahrrad gewinnen konnte, war stets dicht umlagert, bis zur frühen Morgenstunde der allgemeine Aufbruch dem fröhlichen Fest ein Ende bereitete. Pr.

Der verkannte Boccaccio

Im amerikanischen Staat Minnesota wurde kürzlich ein Friseur namens Boccaccio von der Polizei aufgegriffen und einem Verhör unterzogen, weil er keine ordnungsmäßigen Papiere besaß. Der Gouverneur des Staates entschloß sich nach einigem Hin und Her, ein Ausweisungsdekret gegen den Mann zu unterzeichnen. Bei der Begründung spielte auch der Verdacht eine Rolle, daß dieser Boccaccio möglicherweise mit dem Verfasser jener bekannten Geschichten identisch sei, die in Amerika vielfach als unmoralisch angesehen werden.

Autorenabende der Volksbühne. Die Berliner Volksbühne beabsichtigt, im kommenden Winter neben anderen Sonderveranstaltungen eine Reihe Autorenabende durchzuführen. Heinrich Mann ist zu Vorlesungen aus ungedruckten Werken gewonnen worden; Alfons Paquet, Arthur Holitscher und Clara Viebig werden ebenfalls zum Teil unbekannte Arbeiten vortragen. Hans Reimann soll bei einem heiteren Abend mitwirken. Von ausländischen Dichtern ist bis jetzt Martin Andersen-Nexö gewonnen worden.

Ein neues Theater in Dresden. Unter der künstlerischen Leitung von Hermine Körner wird Anfang September in Dresden ein neues Schauspielhaus, Die Komödie, eröffnet werden. Das Haus beabsichtigt vor allen Dingen das Kammerspiel zu pflegen. Vorgesehen sind u. a. Aufführungen von Georg Kaisers „Flucht nach Venedig", „Quintett", Komödie von Peter Baum, „Amerikanerinnen" von Arthur Richman und „Man kann nie wissen" von Bernard Shaw.

Das Trianontheater eröffnet seine Winterspielzeit am 1. September mit dem dreiaktigen Schwank „Der müde Theodor", in welchem der Kölner Komiker Jean Blackheim sein Gastspiel beginnt.

„Napoleon"-Uraufführung in Eisenach. Direktor Richard Gorter vom Stadttheater in Eisenach hat für die kommende Spielzeit ein vieraktiges Napoleon-Drama von Karl Rennstiel erworben. Die Uraufführung findet im Oktober statt. Der Autor ist Journalist und lebt zurzeit in Weimar.